

Wieder Widerstand wegen Migliè

An der «Fusionsstrasse» Waltensburg-Brigels scheiden sich erneut die Geister. Heute soll protestiert werden.

VON JANO FELICE PAJAROLA

Zum zweiten Mal stimmen Andiastr, Brigels und Waltensburg Ende Monat über den Zusammenschluss ab. Und zum zweiten Mal könnte die geplante Verbindungsstrasse von Waltensburg nach Brigels zum Stolperstein für die Fusion werden - in Waltensburg gibt es auch jetzt wieder Widerstand, und die Argumente sind praktisch dieselben wie 2012, als die Gemeinde die Fusion letztlich ablehnte. Heute Samstag um 14 Uhr ist gar eine Protestaktion «für ein Waltensburg ohne Transitverkehr» angesagt, organisiert von einer Interessengemeinschaft (IG) Vuorz in Zusammenarbeit mit Pro Natura Graubünden und WWF Graubünden. Über die Bühne gehen wird sie in Migliè - dort also, wo die Verbindungsstrasse entstehen soll, in der lang gezogenen Ebene zwischen dem Lag da Breil und der Waltensburger Talstation der Bergbahnen, wie einer Einladung von IG-Vertreter Gerald Benz zu entnehmen ist.

«Unhaltbare Zustände»

Die IG, die sich auf ihrer Website als «politisch neutrale Gruppierung von Einwohnern und Gästen» darstellt, hat sich zum Ziel gesetzt, «die Lebensqualität in Waltensburg und dessen Umgebung zu erhalten und zu fördern». Und für die IG ist klar: Die geplante Strasse wird diese Lebensqualität beeinträchtigen, weshalb sie den Fusionsvertrag ablehnt. Der Vertrag nämlich beinhaltet unter anderem einen Verpflichtungskredit von 5,1 Millionen Franken brutto für die Verbindung, die vom Fusionsprojektteam notabene als grundlegende Voraussetzung für den Zusammenschluss der drei Gemeinden taxiert wird.

Der Verkehr zwischen Brigels und Ilanz werde in Zukunft die Strasse über Waltensburg statt wie heute jene über Danis benutzen, befürchtet die IG. Im engen Strassendorf Waltensburg, das «heute schon unter dem Verkehr leidet», werde das «zu unhaltbaren Zuständen» führen. In Migliè wiederum werde die Strasse fünf Meter breit sein statt der jetzigen 2,5 bis drei Meter. Das beliebte, unberührte Naherholungsgebiet werde seine Attraktivität verlieren, konstatiert die IG. Ihr Fazit: Das Fusionsprojekt bringt für Waltensburg «nur Nachteile».

Die erwähnten Umweltorganisationen stellen sich demgegenüber nicht gegen die Fusion, wie Renata Fulcri von Pro Natura



Das enge Strassendorf Waltensburg leide schon heute unter dem Verkehr, und die Fusion werde die Situation nur schlimmer machen, findet die Interessengemeinschaft Vuorz.

Foto Jano Felice Pajarola

betont. Aber: «Egal, in welcher Form es eine Strasse in Migliè geben wird: Sie ist eine Entwertung des Naherholungsgebiets und der Landschaftskammer.» Offenbar sehe man es in Waltensburg leider nicht als Potenzial an, in Migliè ein ruhiges, unberührtes und dazu noch ebenes Spazier- und Wanderangebot zu haben - «andere Gemeinden im alpinen Gebiet wären froh darum.»

«Nicht der befürchtete Transit»

Unhaltbare Zustände in Waltensburg wegen der «Fusionsstrasse»? Nein, findet der Andiastr Gemeindepresident Sievi Sgier, Sprecher des Projektteams. «Eine neue Strasse gibt mehr Verkehr, klar. Aber es wird sicher nicht der Transit sein, der von der IG befürchtet wird.» Dafür werde gesorgt sein, einerseits dank des geplanten Fahrverbots für Lastwagen und Cars in Migliè, andererseits dank der bestehenden Tempo-30-Zone durch Waltensburg. «Es wird zeitlich kein Gewinn sein, über Waltensburg zu fahren. Und man darf nicht vergessen: Wenn es ein



«Es wird zeitlich kein Gewinn sein, über Waltensburg zu fahren»

SIEVI SGIER, SPRECHER DES FUSIONSPROJEKTTEAMS

bisschen mehr Verkehr gibt, dann bedeutet das auch ein bisschen mehr Umsatz.»

Schlicht irreführend sei die von der IG erwähnte Strassenbreite von fünf Metern. «Effektiv sichtbar werden 3,5 Meter sein», so Sgier, der Rest seien die Bankette. Und auch die von der IG geäußerte Kritik, mit 5,1 Millionen Franken seien die Baukosten wegen der nötigen Brücke über den Fleml viel zu tief geschätzt, teilt Sgier nicht. Ein erfahrenes Ingenieurbüro habe die Summe errechnet, «und sie wird sich sicher in diesem Bereich bewegen».

Was Sgier ausserdem festhält, auch angesichts der Haltung der Umweltorganisationen: Die Migliè-Strasse werde in der vorgesehenen Variante kein Neubau, sondern zu weiten Teilen der Ausbau bestehender Meliorationsstrassen sein, und die Ebene selbst werde nur wenig tangiert. Ein ruhiges Wandergebiet bleibe sie auch so. «Und nicht zuletzt», betont Sgier, «wollen wir ja dank der Strasse in der fusionierten Gemeinde zusammenwachsen können.»

KOMMUNALWAHLEN

Das Parlament ist jetzt vollzählig

ILANZ/GLION Der nach den Gemeindevahlen vom 21. Mai vorläufig vakante zweite Sitz der Fraktion Rueun im Parlament von Ilanz/Glion (BT vom 22. Mai) ist mittlerweile besetzt. Der nicht offiziell kandidierende, aber von fünf Personen gewählte Flurin Valaulta hat sich gemäss einer amtlichen Mitteilung der Gemeinde bereit erklärt, die Wahl anzunehmen. Valaulta hatte am Wahltag gemäss Gemeindegemeinschreiber Martin Gabriel nicht erreicht werden können, um die Annahme der Wahl abzuklären. Mit seiner Stimmenzahl lag er unter den Personen aus Rueun mit erhaltenen Stimmen auf dem zweiten Platz; der noch vor ihm platzierte Lucas Valaulta lehnte die Wahl jedoch ab. (JFP)

BAUARBEITEN

Schiers erhält neue Lärmschutzwand

SCHIERS Von Juni bis Ende Oktober werden auf der A28 bei Schiers diverse Bauarbeiten ausgeführt. Zum einen werden an den bestehenden Kunstbauten Abdichtungen nachgerüstet und lokale Betonschäden behoben. Wie das Bundesamt für Verkehr mitteilt, sind die Arbeiten notwendig, um die Lebensdauer der zwischen 1964 und 1978 erstellten Bauten zu verlängern. Zum anderen wird im Rahmen des Lärmschutzprogrammes des Bundes auf Höhe des Hotels «Alpina» eine rund 100 Meter lange Lärmschutzwand aus einer Holzauflage erstellt. Das Projekt kostet rund 850 000 Franken. Im Baustellenbereich wird der Verkehr einspurig geführt und bis im Sommer mittels Lichtsignalanlage gesteuert. (BT)

Kurz gemeldet

KEINE ZEITUNG AM MONTAG Am Pfingstmontag erscheint keine Zeitung. Die nächste Ausgabe des «Bündner Tagblatts» wird am Dienstag, 6. Juni, herausgegeben. Redaktion und Verlag wünschen schöne Feiertage.

Fast jeder ist als Spender geeignet

Am vierten Wissenschaftscafé Graubünden räumten fünf Experten mit Unklarheiten rund um das Thema Organspende auf.

VON ANITA DIRNBERGER

111 Menschen spendeten im vergangenen Jahr in der Schweiz eines oder mehrere Organe. Fast die Hälfte von ihnen starb nach einer Hirnblutung oder einem Hirnschlag. So auch die Mutter von Urs Bernegger. Anlässlich des vierten Wissenschaftscafés Graubünden unter dem Titel «Organtransplantation braucht Organspender» im «B12» in Chur erzählte dieser, welche schwierige Entscheidung er und seine Geschwister treffen mussten: Hätte die Mutter ihre Organe spenden wollen oder nicht? «Sie war so fit und gesund. Niemand dachte daran, über dieses Thema zu reden», so Bernegger.

Obwohl gut 80 Prozent der Schweizer Bevölkerung der Organspende grundsätzlich positiv gegenüberstünden, würden die meisten Angehörigen im Zweifelsfall dennoch eine Spende ablehnen, erklärte Adrian Wackerlin, Leiter Intensivmedizin am Kantonsspital Graubünden (KSGR). «Sie haben das Gefühl, mit der Zustimmung eher einen Fehler zu machen als mit der Ablehnung.»

Beschäftigung mit dem Tod

Um den Angehörigen die Entscheidung für oder gegen eine Organspende nicht zu überlassen, kann sie zu Lebzeiten in einem Ausweis festgehalten werden. Dieser gilt als der verbindliche Wille des Patienten. Laut einer Umfrage der Stiftung Swisstransplant, welche die Organtransplantation in der Schweiz koordiniert, ist neben Informationsdefiziten und fehlender Zeit für die Auseinandersetzung mit der Thematik das Verdrängen der Hauptgrund, warum viele Menschen keinen Organspendeausweis auf sich tragen. Für Bernard Schumacher, Ethiker an der Universität Fribourg, hängt dies damit zusammen, dass über Organspende nachzudenken heisst, über den eigenen Tod nachzudenken. «Denn zum einen wollen wir nicht darüber nachdenken, was nach dem Tod kommt.



Aus der Sicht eines Angehörigen: Urs Bernegger (Mitte) berichtet über die Erfahrung, für seine Mutter über eine Organspende zu entscheiden. Foto Olivia Item

Zum anderen wollen wir alles kontrollieren. Der Tod ist aber das radikale Gegenteil von kontrollierbar», sagte Bernard. Im Zusammenhang mit dem Tod gibt es für viele Menschen eine weitere Unsicherheit: das Hirntod-Kriterium. Wie Franz Immer, CEO von Swisstransplant betonte, ist der Hirntod nicht mit dem Koma zu verwechseln: Der Hirntod ist der irreversible Ausfall aller Hirnfunktionen. Atmung und Kreislauf werden allein durch künstliche Beatmung und

Medikamente aufrechterhalten. Der Hirntod wird stets von zwei Fachärzten diagnostiziert, die nicht zum Transplantationsteam gehören.

«Grösstmögliche Offenheit»

Ein weiterer oft genannter Grund, eine Organspende abzulehnen, ist die Angst vor Fehlern bei der Zuteilung der Organe an Empfänger. Franz Immer erklärte, dass Swisstransplant anhand der medizinischen Daten des potenziellen Spenders eine Warteliste erstelle. Entscheidende Kriterien für die Reihenfolge der potenziellen Empfänger seien die immunologische Kompatibilität mit dem Spender, die medizinische Dringlichkeit einer Transplantation und deren medizinische Nutzen. Auch einen Einfluss hätten besondere Priorisierungen von Kindern und die Dauer der Wartezeit. Unter Zeitdruck passierten manchmal Fehler, räumte Immer ein. «Swisstransplant ist aber bestrebt, die grösstmögliche Offenheit und Transparenz zu gewährleisten.»

Besonders auch bei der Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen aus dem europäischen Ausland sei man skeptisch. Eine Beteiligung an Organhandel sei immer ausgeschlossen, so Immer. Der Grundsatz, nicht mit Organen zu handeln, ist der Schweizer Bevölkerung nämlich wichtig: Laut einer Umfrage wollen über 95 Prozent, dass ein Organ unentgeltlich bleibt. Die Kosten für den Spitalaufenthalt von Spender und Empfänger werden im Rahmen der Allgemeinversi-

cherung durch die Krankenkasse des Empfängers abgegolten.

Was ebenfalls Menschen davon abhält, einen Spenderausweis auszufüllen, ist ihr gesundheitlicher Zustand. Grundsätzlich ist aber fast jeder als Spender geeignet, wie Thomas Fehr, Leiter der Inneren Medizin am KSGR, betonte. Ausschlusskriterien seien einzig ein Tumorleiden und Blutvergiftung als Todesursache. Am Alter scheiterte es selten. So war der älteste Spender im vergangenen Jahr 85, der jüngste drei Jahre alt. Auch die Medikamentenliste des Patienten gebe zwar einen Hinweis, sei aber nicht entscheidend, so Fehr. Denn vor einer allfälligen Spende werde jedes Organ auf seine Qualität geprüft. «Auch müssen nicht alle Organe transplantiert werden können. Jedes einzelne Organ hilft einem Patienten», betonte der Internist.

Die Schweiz hat wenig Spender

In der Schweiz sterben jede Woche zwei Personen auf der Warteliste, weil für sie kein Organ gefunden wurde. Im internationalen Vergleich hat die Schweiz wenige Organspender. Es kommen laut Immer jährlich gerade mal 13,3 Spender auf eine Million Einwohner. Bis 2020 soll diese Rate auf 20 Spender angehoben werden. Hierfür werde 2018 wohl nochmals über die Einführung der Widerspruchslösung diskutiert, gemäss welcher jeder Spender wäre, der es nicht ausdrücklich anders kommuniziert, so Immer. «Ein brisantes Thema.»